

Vor 250 Jahren wurde ein Köschinger in Ingolstadt zum „doctor medicinae“ promoviert

Die Dissertation des Dr. Ampferl

Von Dr. Friedrich Lenhard

Um die Dissertation des Dr. Ampferl besser verfolgen zu können, ist ein Blick auf die Hohe Schule zu Ingolstadt, die bayerische Landesuniversität im Allgemeinen und auf deren medizinische Fakultät im Besonderen sinnvoll und nutzbringend.

Ein Blick auf die medizinische Fakultät von der Gründung bis zur Zeit Ampferls



Ein Denkmal der frühen Medizin: Äskulap erweckt Hippolyt vom Tode. Fresko um 1480 in der Hohen Schule.

Die Hohe Schule von Ingolstadt war als Bayerische Landesuniversität 1472 gegründet worden. Sie war von Beginn an mit drei medizinischen Lehrstühlen geplant und konnte in ihren Anfangsjahren neben Wien einen zweiten wissenschaftlichen Schwerpunkt an der Donau bilden. Die Stellung der Medizin war der hohen Dozentenzahl zum Trotz wenig bedeutend. Bis 1520 wird mit durchschnittlich fünf Studenten im Jahrgang gerechnet. Der Lehrplan dieser Zeit gab Kommentare zu den Autoritäten Avicenna, Hippokrates, Galen und Rhazes vor. Es ist bezeichnend für die betrübliche spätscholastische Situation an diesem Lehrstuhl, dass sich im Büchernachlass eines Dr. Peysser, der immerhin 44 Jahre als Professor der Medizin an der Hohen Schule lehrte und wegen seiner Belesenheit als „vir magnae lectoris“ gerühmt wurde, unter den 51 erhaltenen Büchern nur vier medizinischen Inhalts fanden, darunter zwei des Avicenna. Die Bibliothek der Artistenfakultät bestand 1508 aus 375 Bänden mit 24 Medizintraktaten. Vier enthielten Werke Galens, ebenso viele Avicennas. Die Literaturliste, die dem Lehrplan von 1555/60 beigegeben war, enthielt nahezu ausschließlich Werke des Hippokrates und Galens. Das Studium der Medizin bestand in der Lektüre der antiken Autoren und ihrer arabischen Vermittler, um als Medici diagnostische Befähigung zu zeigen, aus den Befunden therapeutische Anweisungen herzuleiten und deren Ausführung zu überwachen. Die praktische Ausübung überließ man den Chirurgen und Badern.

Als 1549 die ersten Jesuiten nach Ingolstadt kamen, wurde unter dem Druck der Zeit und der Förderung durch die Bayerischen Herzöge die humanistisch geprägte Einrichtung zu einer „Jesuitenuniversität“, ein gewiss verzerrtes Bild, das aber bis heute prägend geblieben ist, in der sich die Stadt einer fiktiven Gestalt und seiner Schöpfung bedient. Die modernen Wissenschaften gerieten mit den katholisch ausgerichteten Studiengängen immer wieder in Konflikt. Doch konnten die Jesuiten ihre Sonderstellung bis zur Auflösung des Ordens 1773, also bis in die Zeit unseres Dr. Ampferl bewahren. Sie behaupteten bis dahin traditionell natürlich die theologische aber auch die artistische Fakultät. Unbestritten in kirchlicher Hand blieb das Ehrenamt des „Rector Magnificus“, das die geistliche Universalgewalt repräsentierte. Es lag von Anfang an bis zum Wegzug der Hohen Schule 1800 nach Landshut beim Bischofsstuhl von Eichstätt. Im me-

dizinischen Sektor tat sich wenig, und man beschäftigte sich weiter mit Hippokrates und Avicenna und ihren Epigonen.

Die Universität zur Zeit Ampferls

Mit der Berufung von Johann Adam von Ickstatt 1746 begann in Ingolstadt eine mühsame Reformperiode, die auch die Medizinische Fakultät betraf. Sie bildete die bei weitem schwächste Gruppe und so konnten hier als erstes Veränderungen angegangen werden, da auf diesem Gebiet die Position der Jesuiten nicht allzu beeinträchtigt wurde. Die Societas hielt allerdings weiter die Philosophische Fakultät als Erbe der Artes Liberales fest in Händen. An ihr war für alle Studenten ein zweijähriges „Biennium“ als Studium generale verpflichtend abzuleisten, das eine Art Grundausbildung in Moral Ethik, Rhetorik, Geschichte, Sprachen, Mathematik und Physik vorsah. Die kleine medizinische Fakultät bestand aus drei Professoren, einem Professor Anatomiae, einem Pathologiae und einem Praxios, was häufig unterschritten wurde, und ein bis zwei Dutzend Studenten. Treibende Reformkraft war hier der Leib- und Protomedikus des Kurfürsten Johann von Wolter. Er schilderte 1754 in einer Denkschrift die Mißstände und machte detaillierte Verbesserungsvorschläge. Ihm zur Seite stand Leonhard Obermayr. Er hatte unter anderem in Heidelberg, Paris und Leiden studiert und damit die Abwendung der medizinischen Lehre vom norditalienischen Padua unterstrichen. Er unterstützte damit Wolters Hinwendung zur Moderne. Die Situation besserte sich zunehmend mit der Ernennung Wolters zum Direktor der Fakultät, allerdings mit Dienstsitz in München an der Residenz. Die Ernennung Wolters erging am 14. November 1754 und wurde gemeinsam mit den Reformanweisungen des Kurfürsten publiziert: „So wollen wir gnädigst, dass unser Rath und Protomedicus Johann Anton von Wolter sich mit Anfang gegenwärtigen Studienjahrs nach Ingolstadt begeben, und alda das neu angefangene Werk, nach Vorschrift gegenwärtiger unserer gnädigsten Instruction zu ordiniren.“

Die Gnädigste Instruction umfasste 10 Punkte. Die Professorenstellen mussten von den zwei aktuellen auf drei erhöht werden. Der Stoff sollte in Theorie und der Praxis am Krankenbett an den „Institutiones“ des Leidener Hochschullehrers Herman Boerhaave und dessen Schülers und Kommentators Gerard van Swieten, des Begründers der „Wiener Medizinschule“, ausgerichtet werden. Eine Berufung regelte ein eigenes Reskript, überkommene Automatismen bei Vertretungen und in der Nachfolge, wie sie bis dahin gehandhabt wurden, waren untersagt.

Die Professoren hatten Präsenzpflicht und durften sich nur für maximal zwei Tage nach Auswärts absentieren. Für sie bestand die Pflicht zur Weiterbildung. Sie mussten die Schüler zum kontinuierlichen Besuch der Vorlesungen anhalten. Diese begannen an Allerheiligen und endeten zu Bartholomäi. Erst nach drei Jahren regelmäßigen Besuchs konnte die Zulassung zum Rigorosum erfolgen.

1772 hatte die Fakultät nach dem „Schematismus des lebenden Ingolstadts“ des Chronisten Ignaz Dominikus Schmid bereits sechs Professoren: Stebler, Karl, Klosner, Leveling, Steinle und Rousseau. Das waren folglich auch die Lehrer Ampferls. Wolter wurde nicht mehr erwähnt, behielt aber durch Sitz im neu geschaffenen „Bücher-Censur-Collegium“ mit der Zuständigkeit für medizinische und artverwandte Fragen bis 1782 Einfluss auf den



Johann Adam Freiherr von Ickstatt (1702-1776), als Reform der Hohen Schule versuchte er neue Lehrmethoden einzuführen und den Einfluss der Jesuiten zu beschränken.

Studiengang der Medizin an der Universität. Er starb 1787. Johann Leonhard Obermayr war 1759 gestorben. Die Zahl der Promotionen bewegte sich auf niedrigerem Niveau. Mit Ampferl waren es 1774 nur vier. Die Professoren unter denen er studierte belegen, dass die Reform Ickstatt's Früchte getragen hatte.

Stebler, Franz Anton Ferdinand (1705-1789), studierte in Padua und Wien, geriet in Streit mit den Reformern, setzte aber letztlich die von ihnen geforderte Lehre am Krankenbett durch. Als Senior hielt er die Festrede zur Dreihundertjahrfeier der Hohen Schule Ingolstadt.

Carl, Joseph Anton (1725-1799), studierte in Straßburg und Paris, war der erste Professor für Chemie mit Zuarbeit von Rousseau und erster Professor für Geburtshilfe.

Klosner, Kosmas Damian (1721-1799), studierte in Straßburg, sein Werk ist von Boerhaave geprägt.

Leveling, Heinrich Palmatius Johann Nepomuk (1742-1798), studierte in Straßburg, folgte Obermayr in dessen Ämtern nach, hielt die erste Vorlesung in Medizingeschichte, ließ ein erstes Krankenhaus für die Lehre am Krankenbett einrichten.

Rousseau, Georg Ludovicus Claudius (1724-1794), nicht promovierter Apotheker in Ingolstadt, wurde bei Aufnahme in die Fakultät vom Nachweis einer Dissertation dispensiert, hielt Experimentalunterricht in Chemie, war zunächst Carl unterstellt. Drei von ihnen, Carl, Rousseau und Stebler wurden im Münster zu Unser Lieben Frau, der offiziellen Universitätskirche, beigesetzt. Ihre Epitaphien sind erhalten.

Nach Erlangung des Doktorgrades war ein mehrjähriges Praktikum vorgesehen. Um deren bezahlte Prüfung stritten die Institutionen. Je nach angestrebter Stelle in freier Niederlassung, beim Staat oder bei der Landschaft, drängten sich als Aufsichts- und Kontrollgremium das Collegium medicum in München, das zuständige Stadt- oder Landgericht, auch wollte die Hohe Schule nicht auf ihr Prüfungsrecht verzichten.

In dieser Zeit zwischen traditionellem Beharren und modernem Denken und Forschen machte sich Sebastian Ampferl an seine Doktorarbeit.

Die Dissertation des Dr. Ampferl geht über 79 Seiten

Dank der bereitwilligen Zuarbeit des Dr. Claudius Stein vom Universitätsarchiv München liegt mir seit wenigen Wochen das Digitalisat der Doktorarbeit des Dr. Ampferl vor. Sie ist in Latein verfasst und geht über 79 Seiten. Das Titelblatt setzt an den Beginn die weitreichenden Titel des betreuenden „Doktorvaters“ Heinrich Palmatius Leveling. Das Thema der Dissertation war „De Carie Cranii Militis Quondam Venerei Postea Epileptici, Tandem Apoplexia defuncti“, übersetzt: Über den Knochenfraß am Schädel eines gewissen Soldaten, der zunächst an einer venerischen Erkrankung litt, darauf epileptische Anfälle bekam und schließlich am Schlag starb. Die Verteidigungsrede des Verfassers war am 13. Juni 1774 und fand in der Aula der Hohen Schule statt. Es trat neben dem Köschinganus Bojus ein Monacensis Bojus Adamus Schmid auf, dem in gleicher Weise die Würde eines Doctor medicinae verliehen wurde. Das kurfürstliche Zensurkollegium hatte dem Druck am 29. April schon zugestimmt. Die Arbeit erschien beim akademischen Buchhändler und Drucker Ferdinand Lutzenberger in Ingolstadt. Das Exemplar der Digitalisierung kam nach Ausweis eines eingeklebten Exlibris 1786 in die Bibliothek des Prämonstratenserstifts Steingaden und von dort in die Bayerische Staatsbibliothek mit der Signatur 4° Diss 4373.

Die ersten Kapitel blieben noch einigermaßen verständlich, wengleich die barocke Nomenklatur von der modern gültigen mitunter stark abweicht. Der Koeschinganus, ich bleibe beim Singular trotz der Kooperation mit Adamus Schmid, beschrieb unter Benutzung der persönlichen Ichform



Johann Anton von Wolter, (um 1710-1787), kurfürstlicher Leibarzt und Protomedikus; Generaldirektor der medizinischen Fakultät der Universität Ingolstadt. Er setzte die Reformideen Ickstatt's auf dem Gebiet der Medizin um.

(ich habe geschnitten, ich habe gesehen) einleitend wie er an den Fall gekommen war. Er war ihm offenbar vom Krankenbett her bekannt. Bei dem Untersuchungsobjekt handelte es sich um den Leichnam des bayerischen Soldaten Sebastian Reichard. Bei ihm war 1758 ein Geschwür an der Stirn erschienen. Es stellte sich als resistent heraus, denn, obwohl es unter medikamentöser Behandlung zunächst verschwand, traten gleichartige Geschwüre am Scheitel auf, diesmal unter heftigen Schmerzen. Sie wurden mit Aderlass therapiert. 1765 erschienen typische gonorrhöische Kondylomata. Die Quecksilberanwendung verhieß zunächst Erfolg, aber 1771 war das Ulcus an der Stirn wieder da, verschwand aber unter fachgerechter chirurgischer Therapie. So konnte der Reichard aus dem „nosokomium“, dem Militärkrankenhaus entlassen werden und seinen Dienst 1772 aufnehmen. Es war nur ein Scheinerfolg. Geschwüre und Schmerzen zeigten sich gegen Ende des Jahres erneut. Dazu kamen Schwindelgefühl und epileptische Anfälle von größter Heftigkeit. Als noch Atembeschwerden einsetzten, glaubte man ihn schon im Sterben. Wider Erwarten überlebte er. Doch zehn Tage darauf trat der Tod unter Zeichen eines Gehirnschlages ein. „Cadaver oportuno theatro anatomico traditur“, die Leiche wurde als brauchbar dem Anatomischen Theater übergeben.

Da die kalte Jahreszeit einsetzte und ein Anatomiekurs anstand, um an Leichen chirurgische Eingriffe zu demonstrieren, kam Ampferl vier Tage nach dem Tod an den Leichnam mit dem Auftrag des Professors die Ulcera des Kopfes anatomisch zu untersuchen. Er beschrieb ausführlich sein Vorgehen bei der Präparation des Kopfes und der Darstellung der knöchernen Defekte, dass er einen zirkulären Basisschnitt legte und einen kreuzförmigen unter Schonung der Defekte. Dann drang er auf die Gehirnhaut vor, um Antwort auf die Ausbreitungsrichtung der Zerstörungen zu bekommen. Er besah sich noch Groß- und Kleinhirn. Er unterließ auch nicht Thorax und Abdomen zu eröffnen, Lunge und Leber zu untersuchen, wobei er an beiden Organen krankhafte Veränderungen fand. Und schließlich verließ er den anpräparierten Körper. Er ging in den Unterricht des chirurgischen Cursus, um daran die Amputation der Extremitäten zu üben.

Mit Kapitel 9 beginnt der Abschnitt der Diagnostik. Hier sind die Abweichungen in den Nomenklaturen so gewaltig, dass dem Inhalt nur in großen Zügen zu folgen ist. Er interpretierte die Befunde und stellte Mutmaßungen über deren Repräsentanz im Krankheitsbild an mit den Leitsymptomen Schmerzen, Anfälle und Apoplexie. Solches geschah unter Beziehung der Autoritäten. In weitem Ausholen ging er bis auf Galen – aber das nur als Einleitung und nur einmal – zurück. Als Hauptquellen zitierte er Giovanni Battista Morgagni (1682-1771), Herman Boerhaave (1668-1738), Gerhard van Swieten (1700-1772), François Quesnay (1694-1774) und Albrecht von Haller (1708-1777), wobei er diesem den wissenschaftlichen Vorzug einzuräumen schien. Dann wagte er den Sprung zur praktischen Therapie. Da sich der Körper, wie er am anatomischen Befund belegen konnte, bei der Heilung der Schäden als sehr kräftig erwiesen habe, sei einer chirurgischen Therapie der Vorzug zu geben, insbesondere die Quecksilbertherapie solle zurückhaltend angewendet werden. Sie bekämpfe zwar die Krankheit, schwäche zugleich aber die Heilungskraft des Körpers. In diese Richtung ging auch seine Schluss-tendenz, die dem aktuellen Chirurgenstand schmeichelte.

„Ars asclepiadaea, quae non tam ingenii humani partus, quam temporis est filia, cum praesertim hoc saeculo praestantissimorum chirurgorum fertilibus mater.“

Die Heilkunst ist nicht so sehr ein Spross des menschlichen Geistes, als vielmehr eine Tochter der Zeit, so wie sie sich gerade in diesem Jahrhundert als fruchtbare Mutter so vieler ausgezeichneten Chirurgen gezeigt habe. Den Angehörigen dieses Standes wünschte der baldige Doctor Ampferl Kühnheit, gepaart mit Vorsicht und Glück. Seine Laufbahn bestätigte, dass er sich dem Stand der Praktiker zugehörig fühlte.



Heinrich Palmatius Leveling (1742-1798), Professor für Anatomie und Chirurgie. 1789 schuf er im Militärspital die erste Einrichtung zur Lehre am Krankenbett. Porträtkupfer 1742 auf dem Titel seines „Ingolstädter Vesal“ von 1782